



Niederdeutsches Heimatblatt

Nr. 2.

Beilage der „Nordwestdeutschen Zeitung“.

1927.

Bremer Tagebuchaufzeichnungen von 1794—1797.

Mitgeteilt von Dr. Lohmann.

(Nachdruck verboten.)

Altem Schriftmaterial find die nachfolgenden Tagebuchaufzeichnungen eines (leider ungenannten) alten Bremers entnommen, die den Zeitraum vom 23. März 1794 bis zum 18. Mai 1797 umfassen und von zeitgeschichtlichem Interesse sind. Da anzunehmen ist, daß diese Aufzeichnungen dem heute lebenden Geschlechte kaum noch bekannt sein dürften, sollen sie gekürzt, im übrigen jedoch des unmittelbaren Eindrucks wegen möglichst unverändert und teilweise auch in vorliegender Schreibweise und Zeichengebung hier wiedergegeben werden. Es heißt da:

1794. Sonntag, 23. März, predigte Herr Petri in St. Ansgarii-Kirche über ein gut Gewissen. Herr Wimmelskirch, der ihm gegenüber saß, antwortete ihm, daß er ein gut Gewissen habe, und machte allerhand Gestus, daß Herr Petri aufhörte und den Kirchendiener rief, daß dieser ihn in Güte aus der Kirche bringen sollte. Aber er wollte nicht hinaus, da predigte Herr Petri wieder fort.

Den 19. April machte Herr Doctor Heinke seine Fagen mit der Elektrifiziermaschine; es waren Damen dabei. Sie wurde zu stark ausgedreht und sprang in Stücke, wobei der Eltermännin Kullenkamp ein Stück Glas ins Auge flog, wobei sie in Gefahr stand, ihr Auge zu verlieren. Einer Burchardi wurde das ganze Gesicht entzweigeschlagen und der eine Arm.

Den 19. Mai legten sich die Maurergezellen auf die Herberge und wollten nicht eher arbeiten, bis ihnen der Tagelohn bis 48 Grote erhöht wurde, denn ein hoher Senat hatte 33 Grote im Wochenblatt bekannt gemacht. Sie raseten absichtlich, bis den 22. ihnen die Ordre vom Senat gebracht wurde: sie sollten ruhig an die Arbeit gehen oder zum Tore hinauswandern. Sie antworteten aber ganz kühn: sie wollten nicht arbeiten, worauf sodann gegen 12 Uhr 52 Mann Soldaten und 2 Offiziere sie nach Kasteel brachten, wo sie von hannoverscher Seite empfangen und weitertransportiert wurden.

1795. Im Januar kam wegen der großen Kriegsunruhen die Last Roggen 148 Taler und die Last Weizen auf 200 Taler. Ein hochweiser Rat ließ zum großen Glück Korn ausmessen, das Viertel zu 45 Groten. Zur selben Zeit ließ er auch das Weißbäderamt fordern und verlangte zu wissen, wieviel ein jeder vorrätig habe, damit die Stadt keinen Mangel litte. Es waren jetzt wohl an 600 Flüchtlinge aus Brabant hier, und in kurzem können noch ein paar tausend hinzukommen. — Das Bäderamt konnte sich aber dazu nicht entschließen, weil nicht ein jeder seine Schwäche zeigen wollte; sie erklärten es im ganzen angeben zu wollen. Nun schlug Herr Richter Delrich als Morgenspruchsherr vor: es sollte ein jeder seinen Vorrat messen und dann einen versiegelten Zettel an den Altmeister schicken, der ihm die Aufgaben unerbroschen zu liefern habe. Er wolle ihnen dafür haften, daß so wenig der Magistrat als ein anderer hiervon etwas erfahren sollte. Darauf erklärten die Weißbäder daß sie es übernehmen wollten, die Stadt drei Monate mit Brot zu versorgen.

Den 2. März kamen hier 7 Regimenter hannoverscher Truppen an, die teils in der Stadt, teils auf dem Lande einquartiert wurden, deswegen war drei Tage hintereinander Bürgerconvent. — Am 8. war wieder Convent. Die Hannoveraner wollten die Menstadtore besetzen, aber der Fährich Rading wollte die Hohenorswache nicht ohne Ordre vom Magistrat abgeben. Es wurde dahin verglichen, daß die Hannoveraner die eine Seite der Wache, die Bremer die andere und den Torschlüssel behielten.

20. und 21. März. Es kamen hier noch viele englische Truppen durch, dabei ging auch die Einquartierung täglich fort. Die Sitzungen des Convents und der 20 Bürgerklienten, um die Quartierlast zu verteilen, dauerten fast jeden Tag vom Morgen bis zum Abend. Auf den vom Stephanitor wurde ein englisches Lazarett von Holz aufgeschlagen, und zwar nahe bei Rungen Weiche; es war 600 Fuß lang. In die lateinische Schule wurde die englische Hauptwache und in das Palatium das englische Hauptquartier gelegt. Die Straßen wimmelten von Engländern und Hannoveranern.

Am 29. März kamen französische Emigranten durch Bremen. Bei der Gelegenheit hatten sich viele Zuschauer an die Domschauer hingestellt; diese fiel um, und es kamen 14 Personen zu Schaden, von denen drei das Leben einbüßten. Die Engländer hatten den ganzen Domschauer besetzt.

Den 14. April kam die angenehme Nachricht, daß Frankreich mit Preußen und Norddeutschland Frieden gemacht habe. Seitdem haben wir immer fruchtbares Wetter gehabt mit Wärme und Regen.

Der Mai war sehr kalt, an den drei Pfingsttagen mußte man noch stark einheizen. — Um Johanni kostete der Roggen 175 Taler. Die geringen Rente konnten bei dem Grobbäder kein Brot kriegen.

Den 28. Juli entstand bei Göttingen ein Wolfenbruch, wodurch das Wasser in solcher Menge herunterkam, daß es bis 2. August hier bis zu 10 Fuß angewachsen war. Das Vieh mußte vom Verder und der Baullinnenmasch nach der Bürgerweide gebracht werden. Ein Fuder Vieh kostete 15 Taler. Da die Bauern so wenig zur Heu- und Kornerte gelangen konnten, schlugen sie aus großem Brotmangel das Korn ab und trockneten es im Backofen. Sie wurden aber durch eine landesväterliche Verordnung, die am hiesigen Dom angeschlagen war, gewarnt, weil aus dem Genuß solchen Brotes die gefährlichen Krankheiten entstehen sollen.

Den 10. August. Das Wetter wurde recht schön, so daß noch eine gute Ernte erfolgte; dennoch kostete die Last Roggen 220 Taler, die Last Weizen 240 Taler.

Den 16. August. Abends geschah ein großes Unglück in der Menstadt. Ein hannoverscher Soldat brachte seine Wirtin durch die Allee nach Hause. Ein Engländer will ihm die Frau abnehmen, der Soldat wehrt sich und wird zur Erde geschlagen. Es eilen mehrere Hannoveraner und Bremer herbei, ihm zu helfen; die englische Magazinwache vom grünen Kamp kommt hinzu, und es kommt zum Handgemein. Die Engländer schießen im Finstern und treffen einen hannoverschen Artilleristen und einen hiesigen Schmiedegesellen, welche beide am anderen Morgen starben. Es wurden 21 Engländer eingezogen und nach Kruten transportiert, wo sie vermutlich ihre Strafe empfangen sollen.

Den 3. September fiel das Gewölbe von Delius' großem neuen Badhause ein, denn es war so mit Waren beschwert, daß 15 Schiffe damit beladen werden konnten. Man will wissen, daß 1600 Last haben auf dem Boden gelegen, und daß er 400 Taler Miete per Monat davon gezogen, andere meinen 900 Taler.

Den 8. Oktober kamen 4000 abgedaunte Holländer hier durch, die den Franzosen nicht dienen wollten; sie sollen alle nach Westindien verschifft werden. Auch waren mehrere Fürslichkeiten hier. Diese gingen täglich in die Comödie.

Am 30. November kam die Nachricht hier an, daß drei Schiffe mit den nach Westindien eingeschifften Holländern mit Mann und Maus untergegangen.

1776. Am 26. Januar wurde im N. L. Frauen-Kirche ein Convent gehalten, auf dem die Bauherren darstellten, daß die Kirche in Schulden geraten, aus welchen sie unter 15 000 Taler nicht kommen könnte; deshalb wurde proponiert, für Herrn Brodmann keinen Prediger wieder zu wählen, um auf solche Art das Saladium und die Hausmiete des dritten Predigers zu sparen. Es fand aber keinen Beifall.

Am 3. Februar weigerten sich die Soldaten, auf dem Domschauer aufzuziehen, weil sie mehr Gehalt haben wollten, zogen auch nicht auf, sondern gingen so wieder nach Hause. Des anderen Tages war Bürger-

convent und wurde da beschlossen, daß die Soldaten Mann für Mann befragt werden sollten, ob sie nach wie vor im Dienst bleiben wollten, und daß die, welche sich alldam weigerten, mit Weib und Kind aus der Stadt gewiesen werden sollten. So resolvierten sie sich im Dienst zu bleiben unter der Zusage, daß ihr Gesuch beim nächsten Convent überlegt werden sollte. Sie hatten an diesem Tage nur 1 Taler 35 Grote in ihren Tüthen erhalten, das übrige war wegen der teuren Roggenpreise bis 3 Taler 40 Grote abgezogen worden.

Den 21. Mai war Bürgerconvent, worin vorgestellt wurde, daß der König von Preußen einen Kordon ziehen wollte, um das Deutsche Reich oder Norddeutschland gegen die Franzosen zu decken. Er verlangte dafür von den drei Hansestädten, Hamburg, Lübeck und Bremen, so viele Rationen und Portionen in natura, daß es für jede Stadt 112 000 Taler ausmachte. Es wurde dies bewilligt.

Den 2. Juni wurde ein Soldat verhaftet, weil er viel gestohlen. Er hat sich dadurch verraten, daß er in Timmermanns-Haus an der Faulenstraße Zinn verkauft, welches er von der Schlachte gestohlen. Man hat sein Haus durchsucht und viele andere Produkte, auch bares Geld und geschmolzenes Gold, gefunden. Er wurde mit Frau und Kind nach dem Zwinger geholt.

Den 10. Juni kam ein Brabanter ins Halseisen, weil er einen Franzosen auf dem Felde rein ausgezogen. Letzterer begegnete ihm in der Stadt und erkannte ihn gleich an der Kleidung, die er ihm ausgezogen hatte.

Den 25. Juni fuhr eine Gesellschaft Räder auf's Land, sie hatten den Fuhrmann besoffen gemacht, daß er den Wagen umschmiß. Der Räder Bote fällt sich das eine Auge aus dem Kopf und den Kopf entzwei. Sie fahren aber ungeachtet hin, seine Frau macht sich samt der ganzen Gesellschaft den ganzen Tag lustig, derweil der kranke Mann auf dem Bette lag, es kam der kalte Brand dazu und den dritten Tag war er tot.

Den 26. Juni hielt Herr Dr. Meißner eine Predigt gegen die Langzeit des öffentlichen Gottesdienstes aus Ps. 26, Vers 6, ein wahres Meisterstück.

Um diese Zeit hatten die Weißbäcker sich schlimm versehen. Sie hatten an den Kaufmann Ehrlich die Kommission gegeben, für sie Weizen aufzukaufen, weil die Rasse das ganze Jahr geschlossen waren, daher das Korn so teuer wurde. Sie hatten ihm aber keine Zeit gesetzt, wann der Weizen hier sein sollte; anstatt daß er nun vor dem Winter hier sein sollte, kamen erst im Juni dieses Jahres 30 Last Weizen an, und mußten die Bäcker solchen zu dem damaligen Preise von 250 Taler annehmen und unter sich verteilen, da er doch schon auf 150 Taler herunter war.

Den 19. Juli. In dieser Woche starb die alte Witwe Garves in ihrem 106. Jahr.

Den 7. August legten alle Maurerleute die Arbeit nieder, weil ein Fremder aus Altona, der nicht seine Jahre ausgereicht, hier von den Herren in Arbeit gesetzt wurde und hier sich verheiratet und als Gesell arbeiten wollte.

Den 10. August kamen die Maurergefellen alle auf dem Rathause und wurden von dort über 25 nach dem Zwinger gebracht; es kamen noch immer mehr dahin, so daß über 150 darin waren.

Den 11. August 5½ Uhr wurde die Maurerherberge besetzt mit 60 Mann Soldaten mit scharfgeladenen Gewehren. Diese erwarteten Ordre vom Rathause, und als der Herrendiener Burckart die Ordre brachte, daß sie ruhig von der Herberge gehen sollten, so setzten sie sich dagegen, und die Offiziere ließen Feuer geben. Wie aber ein Schuß mit der Pike getan wurde, daß auf einmal zwei Pfannen vom Dach purzelten, da kam Zucht unter sie, und sie gingen eiter nach dem andern heraus, doch nicht alle, sondern einige blieben noch und pochten entsetzlich, bis der Herrendiener die zweite, dritte und vierte Ordre brachte. Da gingen sie endlich heraus, worauf noch 40 Soldaten anrückten, und sofort marschierten die Maurergefellen voran und so zum Tore hinaus, wo sie sich in Ratzen Hause vor der Schleismühle lagerten. Es hatten sich aber die Zimmerleute, Schmiede, Maler und Schlossergefellen bereits dazu gestellt, weshalb auch die Zimmerherberge besetzt wurde. Diese aber drohten mit Alexen und Belten, so daß die Soldaten abzogen. Den Schustern und Schneidern aber wurde der Befehl bloß durch den Herrendiener gebracht, sie sollten ruhig von der Herberge nach Hause gehen. Diese antworteten, daß sie des Abends um 10 Uhr nach Hause gehen wollten, welches auch erfolgte. Die Maurer hatten sich den ersten Tag auf dem Zwinger ebenso meschant aufgeführt wie in der Herberge und hatten für 30 Taler Wein versoffen ohne das Bier und den Brantwein, welches ihnen die alten Weiber aufschleppten, worauf des anderen Tages auch der Zwinger mit Wasche besetzt wurde, so daß am 11. des Mittags 66 Weiber mit Essen abgewiesen wurden. Diese ließen nun nach des Herrn Präbidenten Hause und als sie diesen nicht zu Hause fanden, tusselten sie alle oben auf's Rathaus, wo die Herren versammelt waren; diese ließen aber sofort 12 Soldaten kommen, welche die alten Weiber mit ihren Töffen zum Fenster jagten. — Sowohl die Herks vor der Schleismühle, als auch die auf dem Zwinger wollten mit Fahnen und klingendem Spiel wieder abgeholt werden, aber es wurde geradezu abgeschlagen. Darauf traten die braven Schuhmacher ins Mittel und baten unsere Herren um die Erlaubnis, daß die Meister eines jeden Gewerks ihre Gefellen wieder abholen dürften, und legten sie zu dem Ende diese Witte, die von jedem Gewerke ihrer zwei unterschrieben, vor. Es zogen derweilen alle Meister und zwei Bürgerkompagnien auf.

Die Maurer bei der Schleismühle hatten eine Schürze ausgelegt und darauf geschrieben: „Liebet eure Kelube“, und Böcke hatten sie hüftaufgemalt und Hunde dahinter, unter diese aber die Antwort: „Die Böcken jagen die Frommen.“ Es wurde vom Magistrat erlaubt, daß die Meister dem obigen Platz zufolge ihre Gefellen sowohl vom Zwinger, als von der Schleismühle abholen konnten, welches denn derart geschah, daß sie von einer großen Menge Volks begleitet mit Jubel wieder auf die Herberge gebracht wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Erfolge der norwegischen Sprachbewegung.

Die norwegische Sprachbewegung (Landsmaal) verfolgt ein ähnliches Ziel wie die niederdeutsche: Gleichberechtigung der Volkssprache mit der „Reichssprache“. Aber da die norwegische Bewegung, die der niederdeutschen in vielen Punkten Vorbild sein kann, auch politische Triebkräfte in sich birgt, sind ihre sichtbaren Erfolge ungleich größer, wie ein Aufsatz von Franz Fromme im „Schimmelreiter“ (Hermes, Hamburg) klar aufzeigt. Die Haupterfolge sind erst nach 1900 erzielt worden: Heute wird in 30 von 100 Volksschulen der Unterricht nicht mehr in Nigssmaal sondern in Landsmaal gegeben; es kommen Zeitungen und Zeitschriften, Volksschriften und Bücher in großer Zahl heraus; auch an den Kanälen dringt die Sprache vor; sie weist eine verheißungsvolle Literatur auf. Wanderbühnen pflegen sie, zusammen mit alten Bräuten, Tänzen und Trachten. Auf der Bergensbahn, der am meisten befahrenen Strecke des Landes, herrscht sie vor; in der Hauptstadt, die ganz auf dem Gebiete des Nigssmaal liegt, verfügt sie über mächtige Organisationen, z. B. das Bondedomslaget, die Vereinigung der vom Lande stammenden Jugend, und um 1924 ist es den Anhängern des Landsmaals gelungen, statt des lateinisierten Dänennamens Christiania ein Wort von altnorwegischem Klang, Oslo, durchzusetzen.

Schwere Jahre unserer engeren Heimat im 17. und 18. Jahrhundert.

Die Aufzeichnungen einer Wulsdorfer Hauschronik, die bis in das Jahr 1630, also in die Zeit des 30jährigen Krieges zurückreichen, geben Kunde von manchen harten Schicksalsschlägen, wovon die damals noch rein bäuerliche Bevölkerung wiederholt betroffen wurde. Gar häufig grassierten Krankheiten und Seuchen unter dem Vieh, denen man fast schutz- und machtlos gegenüberstand und die oftmals die Bestände gewaltig lichteteten. Sehr häufig waren durch die Auswirkungen anhaltender strenger Winter oder infolge großer Dürre die Erträge der Acker und Wiesen gar gering, so daß es dann schwer hielt, das Vieh durch den Winter zu bringen. Die Verkehrs- und Transportmittel der heutigen Zeit fehlten, und so kam ein Austausch mit Futtermitteln auf weite Entfernungen kaum in Betracht. Oft genug ging ein Teil des Viehes in ertragsarmen Jahren durch Hunger ein. Man kann sich in unserer Zeit kaum vorstellen, daß man in solchen Notzeiten das Stroh aus den Betten hervorholte oder den Acker ausqueckte, damit das Vieh seinen Hunger durch muffig gewordenes Stroh oder durch Quecken stillte. Wiederholt wurde auch durch plötzliche im Sommer aufgetretene Stürme oder durch Hagelwetter ein großer Teil der Kornerte vernichtet; oft richteten Ueberflutungen große Verheerungen an.

Ueber die schweren Prüfungen berichtet die Chronik folgendes:

„Anno 1630 hat eine große Sturmflut mitten im Sommer die Deiche weggerissen und Korn und Gras ertränkt. Die beste Deichsweide hat man 1632 wegen Mangels an Weidewiech für einen Reichstaler heuern (pachten) können. 1633 hat das Land noch weniger Heuer (Wacht) getan und war ganz mit Reith bewachsen. 1634 ist eine erschrecklich hohe Wasserflut eingebrochen, das Land war von Schlud und Made überschwemmt. Kein Korn und Gras wuchs 1633, wo wieder eine Wasserflut hereingebrochen war.“

Der Winter 1679 war ein besonders strenger. Winterkorn und Gras erfroren. Das Vieh stand bis Pfingsten auf dem Stall, weil es kein Gras hatte. Dazu wüthete eine Viehseuche. Wegen Grenzperre konnten die Leute kein Vieh verkaufen.

Auch 1709 war ein strenger Winter; sämtliches Winterkorn erfroren. Im Herbst 1710 galt der Simpten Saatweizen 2 Taler. Zwei Jahre winter wurden wir wegen einer grassierenden Viehkrankheit eingeschlossen und postiert und mußten auch Korn- und Viehschatz geben.

Das Jahr 1714 brachte eine große Trockenheit. Vom 11. bis 25. Juli hat es sehr stark getrocknet und vom Mai bis August nur zweimal geregnet. Daher ist nirgends Gras gewesen. Erst im August hat es einige Male Tag und Nacht geregnet und bis zum 30. August mußte mit der Heuernte gewartet werden.

Im November 1715 ist ein großes Viehsterben gewesen, ich (der Chronist war Besitzer eines mittleren Bauernhofes) hatte 12 Stück verloren, jedes Stück zu 1 bis 4 Reichstaler gerechnet. (Aus dieser Werthschätzung ist ersichtlich, daß das Vieh damals recht niedrig im Preise stand, besonders im Vergleich zu obigen Saatgutpreisen). 1716 hatten wir das schädliche Mäusejahr und die Viehkrankheit, wodurch viele zu armen Leuten wurden. Am 1. und 2. September 1717 wehte ein starker Südweststurm, der das ganze Korn anscheuerte, daß der Schaden sich auf 22 Last an Weizen, Gerste und Hafer belief. Die Folgen der grausigen Weihnachtstflut wirkten sich noch im folgenden Jahre darin aus, daß noch viel Land unter Wasser stand und kein Korn und Gras wuchs. Sogar 1719 blieb ein Drittel des Landes unbeweg.

Anno 1740 haben wir einen solchen harten Winter gehabt, wie kein Mensch denken kann. Da haben sie Heu und Futter über die Weser gefahren. Wir haben ein Kälbjahr gehabt, das erbärmlich gewesen ist und hat man das Stroh (Dach) von den Häusern gerissen und das Stroh aus den Betten genommen und versültert und das Land ausqueckert und die Quecken gleichfalls versültert. Das Vieh konnte erst acht Tage nach Maitag in die Hämme getrieben werden, und haben wir es wieder herausgenommen und auf die Wiese getrieben für acht Tage und wieder in die Hämme getrieben vierzehn Tage, dann nach dem Unnort getrieben bis zum 18. Juni. Erst dann haben wir die Wiesen liegen lassen zum Mahen. Es ist aber keine Wärme gekommen bis Vitus (15. Juni). Ein Nimmer ist unter die Leute gekommen, weil eine große Teuerung war. Das Karbel (Viertel) Roggen (zirka 30 Pfund) kostete 54 bis 60 Gros und

Gerste 48 Grot. (In Hannover hatte ein Taler 72 Grot; 1 Grot 1 Pfennig.) Danach hat unser allergnädigster König uns Bielefelder, Wurster und Berster (Bedersföer) insgesamt Roggen geschickt das Viertel zu 12 Grot (zu zwei Drittel zu bezahlen), welches durch Schiffsladung herangebracht ist. Der Winterroggen ist erst auf Margarethen (13. Juli) zu Bielefeld angekommen (normalerweise in den ersten Junilagen). Sommerroggen hat endlich erst nach Jakobi (25. Juli) geküßt. Den 30. August sind wir zu mähen angekommen, und danach haben wir im Lunkort (Wiesfeld) gemäht, den 11. September. (Somit war das Jahr 1740 ein ganz abnormes.)

Im Mai 1745 brach eine Pest unter dem Vieh aus, die bis in den Juni dauerte. 1749 war wieder ein großes Viehsterben. Ich (her Chronist) habe nur zwei Ochsen und ein Kalb behalten. Am 11. September 1750 war eine große Sturmflut, die viel Schaden anrichtete an Deichen und an dem Korn. Den 22. September 1751 ist das Wasser wieder über den Deich gegangen und hat viel Korn weggetrieben.

Den 11. Juni 1762 bei 2 Uhr hat der liebe Gott uns allhier ein Donnerwetter mit vielem großen Hagel geschickt. Der Hagel war so groß wie ein Eid (Ei) vom Finger und so viel, daß man ihn mit den Fingern zusammenscharren konnte, und noch am andern Tage wurde bei den Häusern Hagel gefunden. Ich wie großer Schaden ist davon ergangen an Roggen, Gerste und Bohnen, vor allem aber an Buchweizen, der ganz verstimmt ist.

1770 ist ein harter Winter gewesen und viel Korn und Gras erfroren. Im Frühjahr ist viel Vieh umgekommen und verhungert wegen Mangels an Gras. Das Vieh hat bis Pfingsten auf dem Stall gestanden.

Die Jahre 1775, 1776 und 1777 brachten schwere Viehschäden. J. H.

W.2 Weddewarden im Wandel der Zeiten.

Von Th. G. Thiele (Wefermündel-Lebe).

II.

Da die Geschichte des Landes Wursten aus der alten Reichsgeschichte so gut wie ganz ausscheidet, ist sie bei weitem nicht Allgemeinart geworden. Nur wenige Wissende kennen so auch den Kampf der Wurster mit dem Herzog von Lauenburg, dem zufolge der Machtzertrümmerung Heinrichs des Löwen das Land Hadeln zuziel.

Als dem alten Haduloh zugehörig, mußten des Lauenburgers Ansprüche auf Land Wursten früher oder später in die Erscheinung treten. Das Zugreifen des Lauenburgers wurde nur immer behindert durch die gleichzeitigen Ansprüche des Erzbistums Bremen. Die Geschichte berichtet von verschiedenen Versuchen des Herzogs, doch ist das Land nie unter die Herrschaft Lauenburgs gelangt, sondern blieb bis ins 16. Jahrhundert hinein ein freies Land. Mannhaft trat es allen Versuchen entgegen. Selbennützte Freiheitsliebe gab den Wurstern die Kräfte der Abwehr.

Die Meinungen der Chronisten gehen hier allerdings auseinander. So berichtet v. d. Osten, daß schon im Jahre 1499 die Ratgeber der Wurster in Bedersföa erschienen seien und hätten im Namen ihres Landes den Erzbischof Johann (Rohde) von Bremen als ihren Herrn anerkannt und ihn um Schutz gegen den Grafen von Oldenburg, der das Land bedrohte, um Hilfe gebeten. Der Erzbischof hätte die Unterwerfung der Wurster angenommen und seine Ritter ihnen zur Abwehr der Oldenburger gesandt.

Das Verhältnis zum Erzstift Bremen ist aber für die Folgezeit noch immer ungeklärt geblieben. In Zeiten der Not warben sie um Beistand, unterwarfen sich scheinbar, lehnten wieder aber eine Unterwerfung ab, solange sie aus eigener Kraft sich ihrer Feinde erwehren konnten. Auch noch nach der bekannten Schlacht von Weddewarden, am zweiten Weihnachtstage 1499, in der die Wurster die schwarze Garde unter dem Herzog Magnus nach der Einnahme von Lehe zurückschlugen, gingen ihre Hilferufe wieder nach dem Erzstift Bremen, und wieder kam von dort die Hilfe. Wieder einmal sollen dann die Wurster durch einen Söldigungsbrief sich unterworfen haben. Allerdings spricht man von einem Freundschaftsvertrag zwischen Gleichgestellten, einer Interessengemeinschaft gegenüber einem Dritten.

Zerwürfnisse zwischen Bremen und Land Wursten waren nicht selten. So erregte auch ganz besonders der in den Wurstern erwachte Eroberungstrieb, der zu einer Unterwerfung der friesischen Banern in Butjadingen im Kampf mit Heinrich dem Quaden führte, den Unwillen Johann Rohdes; aber er verzicht ihnen wie später noch recht oft.

Geschichtlich klarer sind dann die nachfolgenden Wurster Freiheitskämpfe gegen den Erzbischof Christoffer von Bremen, die mit der endlichen Unterwerfung des Landes endeten. Angeblich trat 1512 Christoffer mit einem ihm vom Kaiser Maximilian gegebenen Lehnbriefe auf das Land Wursten hervor. Daß dieser Menschenhagel, streitbar, im Kampfe um die Freiheit schon erprobt, geführt von umsichtigen Ratgebern, diesen Schlag gegen ihre Freiheit kampflös aufgenommen hätten, wird niemand glauben, der das bisherige Verhalten der Wurster in solchen Fällen jetzt kennt. Durch den Sieg von Weddewarden im Selbstvertrauen noch bestärkt, erklärt es sich, daß sie in der jetzt folgenden Zeit allerdings nicht selten ihre Kräfte überschätzten. Sogar, daß Christoffer viel zielbewußter auf die Unterwerfung des Landes hinsteuerte, als Johann Rohde es getan hatte.

Fiskalische Pläne verfolgte dieser verschwundensüchtige vormalige Prinz. Das Wurster Land sollte ihm zu einer stets fließenden Geldquelle werden. Widersehligkeiten, Nichtzahlung schuldiger Steuern seitens der Wurster schürten den stets glimmenden Funken, der hell aufflamte, als sich die Wurster mit Edzard Fols von Aniphausen verbänden zum Kampf in den Müstringer Wirren.

Wenn auch sich dieser Kampf nicht gegen das Erzstift Bremen richtete,

sondern gegen weltliche Machtgelüste, so nahm dies Christoffer doch zum Vorwand und rüstete ein Heer zum Kampf gegen die Wurster.

Erst im Spätherbst 1517 waren die Rüstungen beendet. Der Kampf begann. In Lehe lagerte das erzbischöfliche Heer. Obwohl an Zahl der Kämpfer bedeutend schwächer, sammelten die Wurster ihre Kräfte Männer und Weiber, in Weddewarden. Eine Jungfrau trug das Wappen, mit dem Totenkopfe im Wappen. Am 21. Dezember begann die Schlacht. Christoffer hatte gegen Weddewarden nur einen Scheinangriff angestrebt, der erst dann nachdrücklich geführt werden sollte, wenn der zweite Heerhaufen, von Norben ziehend, dem Belagerer in den Rücken gefallen war, und brennende Gehöfte das Zeichen zum Vordringen geben würden. Der vor Weddewarden liegende Heerhaufen wartete dies Zeit nicht ab, drängte auf Weddewarden zu und traf so auf die Hauptmacht der Wurster, wurde geschlagen und durch Lehe bis nach Spaden hin verfolgt. Viele wurden erschlagen, und der Leher Bitttel ging bei dem Mordzuge der Sieger in Flammen auf.

Der nördliche erzbischöfliche Heerhaufen war siegreich vorgebrungen. Verwüstung folgte seinen Spuren. Ihm stellten sich jetzt auch die zurückgekehrten Sieger entgegen, bis zum Bremer Lehe rückten sie vor. Die Schlacht wogte hin und her, aber zuletzt erlagen die Wurster der überlegenen Reiterei des Erzbischofs. Die Mehrzahl der Wurster, auch die Jahnensfrau, fielen in dieser weite über die Grenzen des Landes bekannten Schlacht am 23. Dezember 1517.

Mit dieser Niederlage war das Schicksal der landstreien Wurster besiegelt. Der Vertrag von Imsum, vom 21. und 25. Januar 1518, unterwarf die Wurster dem Erzbistum Bremen. Kriegskontribution neben dauernden Abgaben: dem großen Kornzehnten — jede zehnte Hode; der kleine Zehnte — so vier Hode jährlich ein fettes Schwein; jedes Rind 4 Grote, jedes Züß Grasland 2 Grote und Verbeibaltung des Andreaschages, waren aber nicht das, was die Wurster am tiefsten traf. Auch nicht der Verlust der Hoheitsrechte über Wasser und Strom und Straßen, Einziehung des Landesregels, u. a. empfanden sie als das Schwerste. Nein, am härtesten war dies den Wurstern, daß Christoffer Grund und Boden gewann und sie zwang zum Aufstau der Zwingburg „Morgenstern“.

Ein weislicher Staatsmann hätte vielleicht dies trügliche Geschlecht richtig erkannt und ihm nicht so die harte Faust in den Nacken gesetzt. Die Zwingburg hält man keine Wursterfriesen im Jaum. Es ist kein schönes Kapitel der deutschen Geschichte, wenn man liest, wie die uralte deutsche Bauernfreiheit mit blutiger Faust und erbärmlicher Niedertracht von den geistlichen wie weltlichen Herrn zu Boden geschlagen wurde.

Im Juli 1518 hatte der hochbeilige Erzbischof Christoffer von Bremen seinen „Morgenstern“ soweit fertig, daß die Besatzung Einzug halten konnte. Das Schicksal der Weddewardener nahte. Die Imsummer wurden noch einmal in Bremen vorstellig zwecks Milderung des Imsummer Vertrages. Christoffer schickte den Domdechanten Konrad Kleinknecht und den Landdrost Engelbert v. d. Malsburg mit Gefolge zu Verhandlungen ins Land Wursten. Auf dem Kleinknecht, zwischen Mulsim und Bremen, kam man zusammen. Seltens der Bremer forberte man jetzt die ganze Weddewardener (Imsummer) Feldmark für die Zwingburg. Das brachte das Wurster Blut in Siedehitze. Die gesamte Abordnung des Erzbischofs wurde erschlagen.

Diese Tat unbändigen Unabhängigkeitsinnes löste Sturm weit über das Land hinaus.

Sich vor der kommenden Rache Christoffers zu schützen, wandten sich die Wurster um Hilfe an den Herzog Magnus von Lauenburg, erklärten ihn als ihren Herrn an, sofern er ihre Rechte achten und sie schützen wolle. Dieser ließ seine Truppen unter Führung des Wurster Kriegshauptmannes Buhenter vor den Morgenstern vorrücken. Die Besatzung bekam freien Abzug, und die Wurster machten die Zwingburg dem Erdboden gleich. Weniger Ehre machte es ihnen, daß sie mordend, sengend und plündernd weiter in das Erzbistum vorrückten, Langen, Tebstedt, Laaven, Holzel, Spaden, Geestendorf, Wulsdorf, Schiffdorf, Bramel und zuletzt ganz Lehe einäscherten.

Mit dem Lauenburger wurde ein Vertrag abgeschlossen, durch den sie ihn als „althergebrachten, natürlichen, rechten Erbberrn der Wurster bezeichneten und der frühere Anschluß an den Erzbischof ein Unrecht genannt wurde.“ Auf die Milderung der Verfassung soll nicht näher eingegangen werden. Es interessiert nur die Verleihung eines neuen Wappens (1520), das in der unteren Hälfte in gelbem Felde schwarze Balken trägt, darüber einen grünen Kranz; in der oberen Hälfte auf blauem Grunde einen halben Adler (v. d. Osten: Symbol der alten Wurster Freiheit).

1521 kam die Rache Christoffers. Er übergab das Land seinen Landknechten, die sich ihres Auftrages gründlich erledigten. Er verzichtete auf seine fiskalischen Pläne und begnügte sich mit der Ableistung des Treueides seitens der Wurster. Der Friede zu Stade brachte dann wohl den Verlust ihrer politischen Freiheit aber sie erreichten den Verzicht des Erzbischofs auf Grund und Boden. Spätere Verträge (1534 zu Wasbahl und 1541 zu Stadthagen) regelten dann unter Mitwirkung kaiserlicher Kommissare die Verhältnisse. Seit 1541 gehörte das Land Wursten endgültig zum Erzstift Bremen.

Den Frieden haben auch diese Verträge nicht gebracht. Die Drangsalierung durch Christoffer dauerten bis zu dessen Tode 1538. Sein Nachfolger Georg behandelte das Land menschlicher. Als dann 1567 nach seinem Tode Prinz Heinrich von Lauenburg Erzbischof von Bremen wurde endete auch der Streit zwischen Bremen und Lauenburg um Land Wursten, da er auf seine Ansprüche auf dies Land verzichtete mußte.

Durch den Frieden zu Osnabrück wurde das Land Wursten schwedisch, nach dem nördlichen Kriege kam es zu Hannover, aber im Wandel aller Zeiten blieb die Eigenart des Charakters der Wurster gewahrt: unbändiges Heimatsgefühl, starrs Festhalten am ererbten Besitz, weniger aber politische Klugheit. Das letztere beweisen die jahrhundertelangen Strei-

tigkeiten mit ihren Nachbarn, den Seestbewohnern, im Kampf um Meeresland.

Bemerkenswert bleiben noch die Kämpfe mit den Schweden. Als diese 1640 in das Erzstift Bremen einfielen, und die Wurfster ihnen eine blutige Schlacht lieferten. Der schwedische General Christoph von Königs- mark schlug sie bei ihrem Vordringen gegen die Rüste der Ose und legte ihnen 10 000 Taler Brandschatz auf. Da waren es wieder Imsum'er, die die Zahlung weigerten. Die Schweden überfielen Weddevar den Dingen ein, und die Wurfster schwuren 1651 der Königin von Schweden den Treueid.

150 Jahre hindurch ist dann die Geschichte des Landes wie auch Wedde- warden weniger bedeutungsvoll.

Dann noch einmal, 1813, am 25. März beteiligten sich die Insuener unter dem bekannten und berühmten Schmuggler Jan Grön (Johann Adweg) und dem Hausmann Anton Viel aus Dingen an der wohl ge- nungam bekannten Schlacht an der Leber Brücke, der Franzosenbrücke.

Von da geht die Geschichte des Landes Wursten auf in der Reichs- geschichte.

Vom Wesen des Niederdeutschen.

Von Julius Langbehn.*)

Das Wesen des Niederdeutschen erscheint dem, der es nicht genau kennt, leicht als nichtsagend; einem Schiller bot der echt niederdeutsche Fluß der Weser „auch zu dem kleinsten Epigramme nicht den Stoff“; seines Ausfalls auf das Phlegma und die angebliche geistige Unbeweg- lichkeit der Holländer sind zahllos. Auch die äußere Geschichte des nieder- deutschen Stammes scheint eine derartige Auffassung zu bestätigen. Eng- land sowie Holland, seine auswärtigen Zweige, haben es zwar zu hoher staatlicher Entwicklung gebracht; aber in der Heimat selbst nahm die Sanft- mützigkeit nur vorübergehend den Anlauf zu einer solchen; im ganzen ist der Niederdeutsche — trotz der großen Zahl, die er ausmacht, und des weiten Gebietes, das er bewohnt — politisch ein Stummer geblieben. Er hat nur gelegentlich mit dreingeschlagen; eine bleibende Führerrolle, eine ge- schlossene Staatenbildung wurde ihm nicht zuteil. Dies gilt schon von seinem frühesten Vertreter, Arminius; wir kennen diesen Helden fast nur aus seiner Tat; er schweigt, er schlägt, und schweigt wieder. Das ist seine ganze Rolle in der Geschichte; er gleicht darin jenen großartigen Gestal- ten der altgriechischen Bühne unter Aeschylus, deren Schmelzen ein so bereitetes war. Ueberhaupt ist der Niederdeutsche mehr ein Mann der Tat als des Wortes; dadurch konnte es kommen, daß sowohl im Leben wie in der Geschichte ihm sein Schmelzen als Bedeutungslosigkeit, seine allerdinge vorhandene innere und äußere Profillosigkeit als Physis- ionomiosigkeit ausgelegt wurde. Dennoch teilt er nicht nur diese Profil- losigkeit, sondern auch die unbegrenzte Weite des Horizonts mit der Ebene und dem Meere, an dem er wohnt; schon durch diese Eigenschaft ist Unbedeutendheit für ihn ausgeschlossen. Aber noch mehr: die Geschichte seiner inneren Entwicklung — seines Charakters, wie er ward und ist — lehrt uns, daß dieser Stamm, gleich gewissen Persönlichkeiten im Leben, unter äußerer Unscheinbarkeit des Auftretens, eine desto bedeutendere Fülle und Tiefe der eigenen Natur verbirgt. Sein Charakter zeigt genug der starken und großen, scharfen und eigenartigen Bäume; und für den, der zu sehen vermag, vereinigen sie sich zum geschlossenen Bilde, zur viel- sagenden und vielschweigenden Physiognomie, zum gewaltigen Jann- haupt, das gleich weit in Vergangenheit und Zukunft hineinragt.

Der Niederdeutsche — der den Holländer ganz, den Engländer größ- tentheils und zudem noch vereinzelte Volksfragmente des Nordens wie Südens in sich faßt — ist von Charakteranlage ein geborener Aristokrat. Niemand ist bekanntlich aristokratischer als der echte Bauer; und der Niederdeutsche verleugnet niemals den Bauern, selbst da, wo er Edelmann und König ist. Die landläufige Zurückhaltung des reisenden Engländer ist nur der äußerliche Ausdruck für diese Art von Gesinnung; und das Selbstgefühl des westfälischen Hofschulzen, den Zimmermann in seinem Minnenhausen schildert, zeigt sie uns von einer anderen Seite. Die sich jetzt langsam dem Ende zuneigende Adelsheerrschaft in England, sowie die Organisation der einstigen Generalstaaten in den vereinigten Niederlan- den, entzogen der gleichen Geistesrichtung; welche rühmliche Leistungen beide hinter sich haben, bedarf keiner Ausführung. Eben diese ihm ange- stammte Neigung, zu aristokratisieren, nimmt der Niederdeutsche in je- dem Teil des Erbes mit sich, den sein weitwandernder Fuß betritt; Nordamerika legt dafür nicht zum wenigsten Zeugnis ab. Trotz seines vielgerühmten Demokratismus ist dies Land einem Geld- und Klasse- aristokratismus verfallen, der sich auf den verschiedensten Gebieten be- tätigt. Die Nordamerikanerin will nicht Dienstmädchen sein, und der Nordamerikaner wirft den ihm ungewohnten Chinesen einfach ins Wasser. So können sich Natur und Blut nirgends verleugnen; stets aber ist der niederdeutsche Aristokratismus, seinem einheimischen bauerlichen Ur- sprunge gemäß, von ziemlich derher und handgreiflicher, ja schwerer und breitspuriger Art; es ist ein Adel, dem der höfische Schimmer fehlt! Rit- terlichkeit, im mittelalterlichen und mitteleuropäischen Sinne, ist dem Niederdeutschen fremd; eher könnte man ihm ein gewisses königliches Wesen zuschreiben. Warwid, der nicht selbst König ist, sondern Könige macht, ist ein echt niederdeutscher Tybuz; ein Seitenstück zu den Lübecker Bürgermeistern, die einst nordische Könige ein- und absetzten.

*) Mit stiller Genehmigung des Reises-Verlages, Buchenbach- Waden, bringen wir das einleitende Kapitel aus dem neuen Buch des Rembrandtdeutschen: „Niederdeutsche. Ein Beitrag zur Kultur- psychologie.“ Wir kommen auf dieses Buch und auf die große Biographie, die Renée Blomme Wissen bei Herder in Freiburg herausgab, noch ausführlicher zurück.

Diese Gestalten haben, so germanisch sie sind, etwas von dem alt- römischen Senator an sich, der verächtlich auf das Gefindel purpurne schmückter morgen- und abendländischer Könige herabblutet; er weiß, daß er mehr ist. Und eben dieser Zug eines überlegenen selbstbewußten Aristo- kratismus lehrt bei den venetianischen Senatoren von ehemals wieder, den Nachkommen jener alten Langobarden, die gleichfalls in frühen Zeiten als Niederdeutsche an der Elbe saßen; Könige mußten es sich zur Ehre schätzen, in ihr „goldenes Buch“ eingetragen zu werden. Insbesondere ist auch die Einwanderung vieler Sachsen in das nordöstliche Italien, während und kurz nach der Völkerwanderung, ausdrücklich historisch be- glaubigt; sie blieben selbst in Verbindung mit ihrem Mutterlande. Die breiten massiven Schädel der Abstammlinge dieser Männer, mit dem schlichten Haarwuchs und dem gedrunghenen Profil, so wie sie Tizian und Tintoretto uns in zahlreichen Bildnissen überliefert haben, bestätigen deren innere Verwandtschaft mit ihren nordischen Heimatgenossen noch heute; das sind germanische, nicht romanische Formen.

Bauernregeln für den Monat Februar.

Wenn der Nordwind im Februar nicht kommen will, kommt er schon sicher im April. — Sonnt sich der Dachs in der Dichtmeswoche, geht auf vier Wochen er wieder zum Loche. — Wenn im Hornung die Mäiden schwärmen, muß man im März die Ohren wärmen. — Wenn's der Hornung gnädig macht, bringt der Lenz den Frost bei Nacht. — Festiger Nordwind im Februar, vermeldet ein fruchtbar Jahr. — Wenn im Hornung die Mäiden geigen, müssen sie im März schweigen. — Läßt der Monat Februar das Wasser fallen, so läßt's der März gefrieren. — Wenn zur Fastnacht viele Stern', dann legen die Hennen gern. — Sankt Severin (11.) wirft den kalten Stein in den Rhein; Sankt Gertrud mit der Mann holt ihn wieder heraus. — Ist es an Petri Stuhlfeier kalt, so hat der Winter noch lange halt. — Wenn't friert oje Petri Stuhlfeier, friert et noch vierzehnmahl heiter. — Matthias (21.) bricht's Eis, hat er kein's, so macht er eins. — St. Mattheis wirft 'nen heißen Stein ins Eis. — Nach Matheis geht kein Fuchs mehr über's Eis. — Wenn die Aneise im Februar hervorsteht, so rechte auf einen kalten, rauhen Frühling. — Wenn's Quecksilber nach dem Fallen steigt, es Stöße klaren Winds anzeigt. — Wenn der Nebel steigt, der Abendhimmel gräulich gelb oder das Morgen- rot sehr schön ist, dann wird das Wetter grau und regnerisch. — Troden Fasten, gutes Jahr.

Niederdeutsche Bühne.

Der „Oldenburger Kring“ hatte mit einem Lustspielabend seiner „Niederdeutschen Bühne“ im Landestheater einen stürmischen Publikums- erfolg. Hermann Hoffdors Lustspiel „Schattenpfeil“ fand unter der situationsformenden und geschickten Schwankeflüchter verteilenden Regie von Carl Randt eine lebensprägende Wiedergabe. Noch stärker wirkte der „Silvester“ von Paul Schurel in der komisch-drahtischen Gestaltung der Titelrolle durch Emil Hinrichs, in dem der Niederdeutschen Bühne ein Charakterkomiker bedeutenden Formats herangewachsen ist. Die hin- reichend lustige Wirkung seiner Darstellung übertrug sich auf Spieler und Zuschauer. Der anwesende Dichter wurde dankbar begrüßt und begeistert gefeiert. Als nächstes Werk bereitet die Niederdeutsche Bühne als Uraufführung das Drama „See“ von Erich Schiff vor.

Niederdeutscher Humor.

So ein Prop!

Bauer zum Steuerbeamten: „Se wöllt weten, wo stakt mien Familie is? Och, wenn wi tosaamhöllt, hant wi dat ganze Döörp in Dutt.“

Belehrung im Tran.

Wadder im Sähn gahn äwer de Strat. Den Sähn kümmet dat so vor, as wenn de Wadder Slagfied hett. Sei frögt:

„Du, Wadder, woans is dat, wenn einer dun is?“

„Dat will ic bi seggen: Kiel, dor stahn twee Bönn! Wenn du nu dorfor beer stihst, denn büst du dun!“

„Dor stehst äwer man een Boom, Wadder!“

Bücherschau.

* Der neue Jahrgang des Schleswig-Holsteinischen Kunstkalenders (Paul Hartung, Verlag, Hamburg 25) zeigt wieder die kulturelle Bedeu- tung und den hohen literarischen und künstlerischen Wert dieses un- erlöschlichen und weit verbreiteten Jahrbuches. Er reißt sich seinen Vor- gängern in Inhalt und Ausstattung würdig an und ist eingestellt auf die Entwicklung der neuen Baukunst in Schleswig-Holstein seit dem Kriege. Versene Mitarbeiter behandeln und eine Ueberfülle von 230 ganz- und halbseitigen Abbildungen illustrieren das große Stoffgebiet der nordi- schen Backsteinbauten und der Jugendstilkanten, der modernen Flech- bauten in den Kagen und der neuzeitlichen Baukeramik. Neue Wege der Friedhofskunst werden aufgezeigt, und die Verichte der Bauämter in Schleswig-Holstein bieten interessante Einblicke in das baukünstlerische Schaffen der Reichs-, Staats-, Landes- und Gemeindeverwaltungen. Von hohem künstlerischem Reiz ist auch diesmal wieder das farbenprächtige Kalendarium und der Umschlag nach Entwürfen von Berner Kallstein. Alles in allem: es ist ein Buch, das in keiner niederdeutschen Bücherei fehlen darf. Der Verlag und der Herausgeber Dr. Saueremann ver- dienen jede Unterstützung, damit so wertvolle Kulturblätter unserer Nord- mark erhalten bleiben.